

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 26

Artikel: Und was tun Sie dagegen : Ergebnis einer Leserumfrage über das Fremdarbeiterproblem (1)
Autor: Knobel, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-508896>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

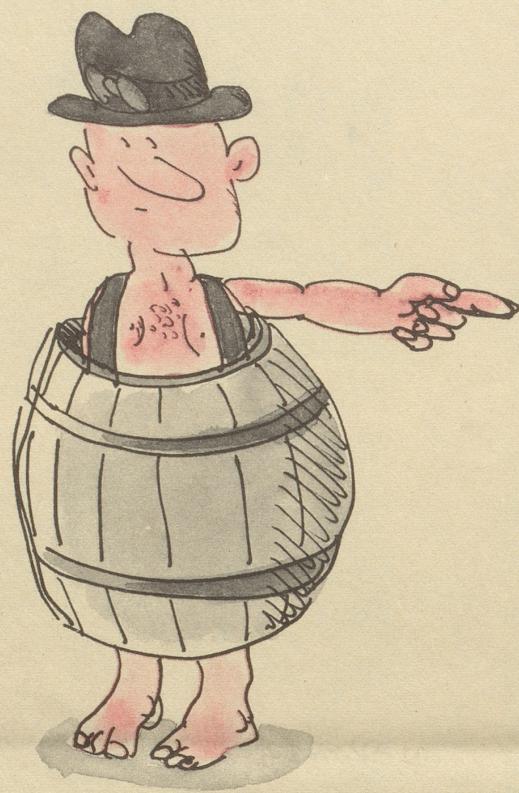
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Und was tun SIE dagegen?



Ergebnis einer Leserumfrage über das Fremdarbeiterproblem (1)

Mut – zur Einsicht

Zuerst dies: Es gingen etwas über dreihundert Zuschriften ein. Das war viel (für mich), aber es war wenig, wenn man bedenkt, wieviele Schweizer sich über die Fremdarbeiter beklagen. Aber die Umfrage forderte ja nicht auf, Klagen einzusenden, sondern Vorschläge: Was sind Sie bereit, *persönlich zu tun*, damit wir weniger Fremdarbeiter brauchen?

Ich wußte zum voraus, daß ich mich mit dieser Frage und vor allem mit meinen Erklärungen und Antwort-Beispielen in die Nessel setzen werde. Und in der Tat bekam ich einiges zu hören, potztausend! Es waren darunter Unhöflichkeiten stärksten Kalibers, die man mitnichten auch den Fremdarbeitern in die Schuhe schieben darf!

Eine Dame, deren Schweizer-Nationalität von Italienern angezweifelt worden war, weil sie diesen geholfen hat – diese Dame gratulierte mir zu meinem Mut. Vielleicht braucht es tatsächlich Mut – Mut gegenüber

sich selber –, nämlich sich einzustehen, daß einem die Zahl der Fremdarbeiter zwar unheimlich ist, daß man aber nur unter beträchtlichen persönlichen Opfern auch nur teilweise auf sie verzichten könnte.

Ich bestelle ab!

Kommen wir zum Ergebnis der Umfrage: Zuerst zu jenen Lesern, die *belebrende Epistel* (oft in wenig zivilisierter Form) einsandten. In dieser Beziehung tat ein Herr Zahnarzt aus Th. sich besonders hervor. Er mag hier stellvertretend für andere erwähnt sein. Er hat es mit «der Industrie». Sein Sohn brauche nicht Handlanger zu werden, schreibt er, weil er kein Analphabet sei. Ergo sind – nach dentistischer Auffassung, Hilfsarbeiter Analphabeten? Der Doktor unterstützt eine Fremdarbeiterreduktion um 50 % vor allem in der Industrie und behauptet, hier könne man mit der Automation noch mehr erreichen. Daß

jede weitere Erhöhung des Rationalisierungsgrades höhere Investitionen erfordert, die ihrerseits nur tragbar sind, wenn sie auf mehr Produkte umgelegt werden können, d. h. wenn *mehr* produziert wird, was in jenen Produktionsbereichen, wo Automation aber unmöglich ist, mehr Hilfsarbeiter erfordert, die heute unter Ausländern gesucht werden müssen – das ist dem Herrn Doktor wohl zu hoch oder ebenso unbekannt wie etwa die Tatsache, daß in den letzten Jahren die Fremdarbeiterzahl im Gesamten zu, in der Maschinenindustrie z. B. aber abgenommen hat.

Item: Der Zahnarzt schreibt, was ich geschrieben habe, sei «ein geiferndes, schnoddriges Elaborat voller Gehässigkeit und ohne jede Sachlichkeit» und es gehöre «in das Kapitel *geistiger Landesverrat* ...»

Wegen dieser Zensur bin ich Herrn Doktor aber nicht gram, befnde ich mich doch in bester Gesellschaft. Vierzehn Tage nachdem ich meine *geifernde Schnoddrigkeit* veröffentlichte, sagte kein Geringerer als Bundesrat Schaffner mit fast denselben Worten dasselbe vor dem Ständerat:

Die Fremdarbeiter-Abbau-Beschlüsse seien antiökonomisch, wirtschaftsfeindlich, aber staatspolitisch notwendig;

der Schweizer zeige gegenüber dem Fremdarbeiterproblem eine ausgesprochen schizophrene Haltung: Einerseits wolle er, daß es ihm gut gehe, daß er bedient werde, anderseits wolle er jene, die ihn bedienten, aus dem Lande werfen;

einerseits produziere der Schweizer immer mehr Kehricht in unserer Wohlstandsgesellschaft, anderseits möge er jene, die ihm den Kehricht abführen, nicht leiden;

der Eidgenosse lasse sich gern und gut bedienen, wolle anderseits seinen Diener zur Tür hinauswerfen; ...

würde die Ueberfremdungsinitiative (von James Schwarzenbach) angenommen, müßten die Schweizer mit einer *Wirtschaftskrise* in einem Ausmaß rechnen, die alle bisher bekannten Wirtschaftskrisen übertreffen würde ...

Der Zahnarzt quittierte mein *Elaborat* damit, daß er den Nebelspalter abbestellt. Womit wohl das Ueberfremdungsproblem gelöst ist. Ich bin gespannt, wann Herr Doktor nun konsequenterweise auch Bundesrat Schaffner abbestellt.

Bloße Empfehlungen

Neben einer ganzen Anzahl von Lesern, welche aus meinen Antwort-Beispielen die *Ironie* nicht herausgespürt haben, gab es auch Leser, welche gar nicht schrieben, was sie persönlich *tun* wollten, sondern die *anderen* empfahlen, etwas zu tun. Ich übertriebe wohl nicht, wenn ich feststelle, diese Haltung (der andere soll etwas dagegen tun!) sei ein bißchen stark verbreitet:

«Man kehre zurück zu den Lebensgewohnheiten und dem Lebensstandard unserer Großeltern»

W. K., Olten

«Man sollte (nämlich die Schweizer) mehr arbeiten, z. B. am Samstagmorgen»

O. K., Basel

«Trotz Gewerkschaft würde ich vier Stunden pro Woche mehr arbeiten, wenn ich damit das Kontingent der ausländischen Arbeitskräfte vernünftig senken könnte»

H. S., Gümligen

«Ich würde für das Zusammenschlagen eines am Samstag arbeitenden Vaters nur noch einen Gewerkschafter einsetzen – nicht mehr deren zwei»

O. H., Hasle-Rüegsau

«Als Präsident eines Nationalliga-A-Clubs würde ich den Abstieg in die B-Klasse dem Engagement eines ausländischen Spielers vorziehen»

G. H., Zürich

Es bleibe dem Leser überlassen, herauszuspüren, welche Antworten ironisch aufzufassen sind und welche nicht.

Ehe ich – im nächsten Heft – eine größere Anzahl vorschriftsgerechter Vorschläge vorstelle, sei noch eine weitere Empfehlung erwähnt, die Dr. L. B., Zürich, selbstironisch namens seines Sohnes (stud. math.!.) machte:

«Wenn mein alter Herr sich entschließen könnte, statt 40 Stunden 45 Stunden zu krampfen, hätte das nach meinen Berechnungen folgende Konsequenzen:

1. Auf 8 Arbeitnehmer würde einer überzählig und könnte in den Süden zurück.
2. Mit der Ueberstundenzulage könnte mein alter Herr mehr verdienen und endlich mein schäbiges Taschengeld um 50 % erhöhen.
3. Da er bei der Arbeit nicht rauchen kann, würde er eine Schachtel Zigaretten pro Tag einsparen. Das würde meiner Mutter erlauben, eine etwas gehobenere Küche zu pflegen.»

Im übrigen: Ein Leser schrieb, das ganze Thema sei eine recht «traurige Angelegenheit», und sie gehöre mithin nicht in den Nebelspalter. Ich bin der Meinung, das Problem sei in mancher Hinsicht wirklich eher traurig, könne aber nur bewältigt werden, wenn man in sich gehe.

Wenn man aber in sich zu gehen hat, dann – so meine ich – kann etwas Selbstironie und Humor (zu dem Weisheit und Toleranz gehören) nichts schaden. Aber auch wirklich gar nichts!

Bruno Knobel

